

Panorama: Das Absurde im Spiegel der theologischen Disziplinen

Exegese

Nach mir die Sintflut: Zur (vermeintlichen) Absurdität ethischen Handelns im Hinblick auf Naherwartung. Eine biblisch-ökonomische Perspektive

Aleksandra Brand

Abstract

For the New Testament Eschatology, the perspective of the near end and new beginning, is central to Jesus' message of the kingdom of heaven. It is reflected and illuminated with various images and metaphors, which describe this situation of the ending. The end is near and the Christian should be ready: Dramatic scenes of judgment, where wailing and gnashing of teeth form the acoustic surround and images of destruction are painted, occur alongside festive visions of when the kingdom of heaven has really arrived. This raises the question: (How) should life be organized until then? With regard to the use of money, these tensions become particularly striking.

Key-Words

New Testament, Eschatology, Money, Parables, Early Christianity

1. Sozioökonomische Aspekte des frühen Christentums - Neutestamentliche Spuren

Die Redewendung „Nach mir die Sintflut“ steht sprichwörtlich für ein Verhalten, das sich durch Gleichgültigkeit gegenüber den Konsequenzen des eigenen Handelns für die Zukunft auszeichnet. Sie evoziert das Bild einer Haltung, die das eigene Überleben oder Wohlergehen ins Zentrum stellt und die Nachwelt den Folgen überlässt. Im Kontext biblischer Eschatologie und insbesondere der Naherwartung des Reiches Gottes gewinnt diese Wendung eine besondere Brisanz: Wenn das Ende unmittelbar bevorsteht, erscheinen langfristige ethische Überlegungen und ökonomische Planungen zunächst überflüssig oder gar absurd.

Der vorliegende Beitrag untersucht die (vermeintliche) Absurdität ethischen und ökonomischen Handelns in einer Situation gespannter Naherwartung aus biblisch-theologischer und sozioökonomischer Perspektive. Im Zentrum stehen dabei neutestamentliche Zeugnisse wie die Thessalonicherbriefe sowie ausgewählte Gleichnisse, die aufzeigen, wie eng eschatologische Hoffnung, soziales Miteinander und der Umgang mit Geld verflochten sind. Die Analyse verfolgt die Frage, ob und wie in Anbetracht des nahenden Endes eine sinnvolle Ethik des Handelns möglich ist — oder ob

nicht vielmehr gerade in der Naherwartung die Verantwortung des Einzelnen und der Gemeinde gegenüber dem Nächsten und der Gemeinschaft sichtbar wird.

Der zweite Korintherbrief enthält zwei Kapitel, 2 Kor 8-9, die als sogenannte „Kollektenkapitel“ (Schmeller 2015: 27) bekannt sind. Diese Kapitel enthalten Aussagen zu einem sehr zentralen Anliegen des Apostels Paulus, nämlich der Sammlung von Geldspenden für die Gemeinde in Jerusalem. Beide Kapitel fokussieren die Kollekte und die konkrete Organisation der Sammlung. Zwar wird ihre formgeschichtliche Ausprägung aufgrund von inhaltlichen Spannungen diskutiert, aber sie enthalten das theologische Herzstück der paulinischen Kollektentheologie: Was man paulinisches Fundraising nennen könnte, qualifiziert die Sammlung freiwilliger Geldspenden als Liebeswerk (2 Kor 8,6).

Diese sehr prominente Kollektensammlung, von der auch die anderen paulinischen Texte berichten (vgl. auch Gal 2,10; 1 Kor 16,1-4; Röm 15,25-32), ist mit Blick auf ihre Ursache aber nicht geklärt. Es gibt keine gesicherten Hinweise, dass es sich tatsächlich um die Hilfe einer (wirtschaftlich und sozial) marginalisierten Gruppe der Urchristen in Jerusalem handelte oder eine Hungersnot die Ursache war (vgl. Apg 11,27f.). Die sozioökonomische Lage der Jerusalemer Urgemeinde könnte prekär gewesen sein, weil die erlernten Berufe in der galiläischen Provinz (vgl. Mk 1,16-20 parr., die Jünger sind Fischer) keine Arbeit in der Stadt ermöglichten, kein Grundbesitz vorhanden war (vgl. Apg 12,12, das Haus der Maria wird als Versammlungsort genutzt) und Jerusalem als Ort für arme Alte aus der Diaspora galt, die in der Nähe des Tempels leben wollten (vgl. Apg 6,1). Es steht aber auch die These im Raum, dass sich die Urgemeinde wegen fatalem Geldgebrauchs selbst ruiniert habe, weshalb die Christen in Jerusalem auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren.

Man müsste sich doch schon einmal fragen, ob es nicht auch ein zielliches Kunststück ist, in einem Oberzentrum wie Jerusalem, wo doch bedingt durch die ständige Zufuhr von Pilgern auch Geld zusammenkommt, so zu verarmen, dass man eine Kollekte des Paulus doch ganz gut gebrauchen kann, anscheinend sogar einfordert, wenn Gal 2,10 so zu verstehen ist (Dochhorn 2023: 85).

Als Grund wird eine „nicht immer reflektierte Sorglosigkeit in Sachen Geld“ (Dochhorn 2023: 85) genannt. Deshalb seien auch langfristige wirtschaftliche Planungen insgesamt unnötig: „Da sie auf das baldige Kommen des Herrn hoffen, erübrigen sich langfristige wirtschaftliche Strategien.“

Eine einmalige Hilfsaktion scheint angemessen und ausreichend zu sein“ (Böttrich 2013: 6).

Keine Geldprobleme, aber ein offenbar problematisches Verhältnis zur Erwerbstätigkeit schildert die proto- und deuteropaulinische Literatur und gibt an einigen Stellen Einblicke in die „private Lebensführung“ (Holtz 2014: 176)¹, die das Arbeitsethos betreffen. Dem Apostel selbst ist es wichtig zu arbeiten (Wick 2016: 33). Er bestreitet seinen Lebensunterhalt durch Arbeit, obwohl er Anspruch auf Unterhalt seitens der Gemeinden hätte (vgl. 1 Kor 9,12ff.). Die Briefe an die Thessalonicher bieten ein Portrait der Urchristen, das eine gewisse Sorglosigkeit gegenüber der Notwendigkeit arbeiten zu gehen, offenlegt (1 Thess 4,11-12; 2 Thess 3,11-13): In dem als *paulinisch* klassifizierten Text des Apostels Paulus an die Gemeinde von Thessalonich ermahnt er sie, nicht auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein (1 Thess 4,12), ruhig zu leben und mit den eigenen Händen zu arbeiten (1 Thess 4,11). Offensichtlich gab es einen Grund, der den Apostel zu solchen Ermahnungen veranlasste. Diese Ermahnungen brachten aber keinen Erfolg, denn der deuteropaulinische Zweite Thessalonicherbrief wird schroffer und konkreter: „Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles Mögliche treiben, nur nicht arbeiten“ (2 Thess 3,11). Das griechische Wort *ἀτακτεῖν*, das „unordentlich“ meint, kommt im NT nur im Kontext dieser Stelle vor (2 Thess 3,6,11) und beschreibt das Leben der Thessalonicher, das zum Gegenstand des Briefes wird.

Die Forschungslage insgesamt macht deutlich: Den frühen Christengemeinden ist gemeinsam, dass „eine gespannte eschatologische Erwartung auf das nahe bevorstehende Kommen des erhöhten Christus [vorherrschte, A.B.], auf dass die Glaubenden mit ihm leben werden“ (Böttigheimer 2020: 67). Es scheint, dass diese Vorstellung den Lebenswandel der ersten Christen insgesamt stark prägte² und deshalb zu Schwierigkeiten innerhalb der sozialen Ordnungen, in denen sie lebten, führte. Die „drängende Parusieerwartung [als, A.B.] eine Haltung der Unruhe, der Beschäftigung mit anderen als den eigenen Angelegenheiten und der Vernachlässigung der

1 Die eschatologische Grundstimmung hat auch Auswirkungen auf der gesellschaftspolitischen Ebene. Holtz sieht die Thessalonicher als eine unpolitische Gemeinde, nicht nur, aber auch wegen ihrer inneren Erwartungshaltung „des unmittelbar bevorstehenden Endes der Geschichte“, sodass ihr „der Gedanke an politische Geschäftigkeit ferngelegen haben“ mag (Holzt 1986: 176).

2 Vgl. Becker 1989, 145: „Kein literarisches Zeugnis des Urchristentums ist so konzentriert auf die endzeitliche Ankunft des Herrn ausgerichtet wie der IThess“.

Arbeit“ (Holtz 1986: 178) könnte daher der Grund dafür gewesen sein, anderen auf der Tasche gelegen zu haben und nicht mehr zu arbeiten. „Die Jerusalemer Urgemeinde lebte aus dem Glauben an die durch Jesus erfüllte Zeit sowie an das im Herrenmahl gegenwärtige göttliche Heil (vgl. 1 Kor 11,23-25; Mk 14,22-24)“ (Böttigheimer 2020: 67). Diese präsentische Perspektive wurde durch eine futurische ergänzt, weil sie auf die Erfüllung des Tages durch Christus Jesus und die Heilsvollendung im Reich Gottes hoffte. Diese Vorstellung teilten aber nicht nur die Jerusalemer Christen.

Die Reaktion des Paulus (und der Pseudepigraphen) mit Blick auf die Gemeinde in Thessalonich ist „bemerkenswert“ (Holtz 1986: 178). Weshalb - so lässt sich fragen - werden solche „Geschütze“ (Trilling 1980: 142) aufgefahren?

Es geht vielleicht um mehr als ein Arbeitsethos, sonst würden die Arbeitsunfähigen (wie die Kranken, Invaliden und Menschen mit Handicap) diskriminiert (vgl. Trilling 1980: 150). Es geht aber auch um mehr als die Herstellung einer „christlich-bürgerlichen Lebensanschauung“ (Trilling 1980: 151). Die Verbindung zu den Geldproblemen der notorisch klammen Jerusalemer Gemeinde zeigt: Es geht um die Klärung der drängenden Frage, wie das Leben mit Blick auf das nahende Ende gestaltet werden kann, und um eine Ethik aus und in eschatologischer Perspektive. Für die Urgemeinden schien es nicht sinnhaft, einer Arbeit nach zu gehen, die darüber hinaus auch noch geldwert war. Doch der Apostel tritt als Motivationscoach auf. Die Zeit bis zur Parusie sollte genutzt werden, um die Bemühungen zu stärken. „Die Intensivierung der ethischen Anstrengungen steht in direktem Verhältnis zur Naherwartung“ (Popa 2016: 73).

Dass dies nicht nur, aber eben auch mit Geld geschehen kann, wird mit den frühen Texten paulinischer Briefliteratur und ihren Einblicken in die urchristlichen Gemeinden deutlich.³ Geld spielt hierbei eine entscheidende Rolle, beispielsweise als Lohn für Erwerbsarbeit (vgl. Herz 2011a; Herz

3 Den älteren Forschungen liegt eine sozio-ökonomische Prämisse Annahme zu Grunde, dass die paulinischen Gemeinden „an der Grenze des allgemeinen Mangels leben“ (Holzt 1986: 181). Dies wird heute differenzierter betrachtet. Für eine Übersicht der verschiedenen Zugänge eignet sich die Studie von Harland 2016. Fiensy 2002 liefert mit einer quellenkritischen Analyse in Bezug auf die Berufe von Christen deutlich, dass die frühen Christen keine verarmten und versklavten Menschen waren: „The overwhelming majority of Christians were not poor, if by poor we mean destitute, starving, and anxious about finances. We found evidence of skilled craftsmen and bureaucrats who would have made at least an acceptable living. I therefore maintain [...] that most Christians were laborers, either skilled craftsmen or unskilled workers“ (Fiensy 2002: 572).

2011b). Deshalb ist nach dem Wert des Geldes und seinem nachhaltigen Einsatz in Angesicht der Naherwartung zu fragen. Die Mahnung zum Teilen der Güter bei Lukas wird durch die Eschatologie profiliert, ebenso wie im Jakobusbrief die eschatologisch bestimmte Entwertung des Reichtums (vgl. Konradt 2022: 495).

Die jesuanische Botschaft vom Reich der Himmel (vgl. Mt 13,11) ist eschatologisch geprägt und erstaunlich oft kommen ökonomische Termini vor (vgl. Mt 20,1-16; Mk 4,3-8 parr.; Lk 15,8ff.), die das Geld einspielen. Es gibt auch Erzählungen von Investitionen (vgl. Mt 13,44-46). Welche Rolle spielt Geld, oder spielen Investitionen im nahenden Gottesreich? Oder anders formuliert: Ist es nicht absurd zu investieren in Anbetracht der Naherwartung?

2. Biblisch-Theologischer Rahmen: Eschatologie und Parusie

Die neutestamentliche Rede von der Naherwartung ist zentral für die jesuanische Botschaft vom Himmelreich (vgl. Mt 10,7) und wird mit den theologischen Begriffen der Eschatologie reflektiert. Ein Spezifikum der neutestamentlichen Rede ist dabei der Begriff „Parusie“. Die beiden Begriffe spielen mit Blick auf biblische Zeitkonzepte eine wichtige Rolle, ohne dass die Wiederkunft Christi von Jesus selbst näher beschrieben würde (vgl. Eisele 2017).⁴

Was sehr wohl beschrieben wird, ist die himmlische Gemeinschaft mit Jesus und dem Vater: Die Hochzeit wird nicht abgesagt, weil alle geladenen Gäste abgesagt haben, sondern die Liste der Geladenen wird erweitert, um alle, die sonst aus dem Blickfeld verschwinden (Mt 22,1-14 par. Lk 14,15-24). „Die großen Bilder des Alten Testaments von der Ernte und vom Bankett werden von Jesus in kleiner Münze geprägt, damit sie unters Volk kommen und dort die denkbar größte Hoffnung machen“ (Söding 2013: 284). Oft sind diese eschatologischen Bilder auch apokalyptisch geprägt (vgl. Wendebourg 2003; Stettler 2011). Dramatische Szenen des Gerichts kommen vor, in denen Heulen und Zähneklappern das akustische Surrounding bilden

4 „Nirgendwo in den Evangelien spricht Jesus direkt von seiner eigenen Wiederkunft. [...] Das wirft die Frage auf, ob der historische Jesus seine eigene Wiederkunft überhaupt schon thematisiert hat, oder ob die Evangelisten diesen Zusammenhang in ihren Texten allererst hergestellt haben. Eine sichere Antwort ist kaum möglich“ (Eisele 2017: 27).

(Mt 13,42,50) und Bilder brutaler Zerstörung gemalt werden (Mt 24,51). Der Christ solle sich für beides bereithalten (Mt 24,37f. par. Lk 17,26f.).

Diese Bilder führen ins Herzstück neutestamentlicher Botschaft, der Ankunft und Wiederkunft Christi, und finden Erwähnung in der gesamten neutestamentlichen Literatur. „Jesu Botschaft und die fröhlichkirchliche Verkündigung waren ganz und gar eschatologisch“ (Böttigheimer 2020: 65), obwohl die zeitlichen Fragen unklar sind. Damit stellt sich für einige ein „unlösbares Problem“ (Finkenzeller 1995: 545) und für die Menschen in der frühen Kirche werden stete Wachsamkeit und das allgemeine Bereitsein „angesichts des unbekannten Zeitpunkts der Parusie [...] eingeschärft“ (Konradt 2022: 332) (vgl. Lk 12,37,40).

Die Forschung reagiert auf dieses Problem, indem die eschatologischen Konzepte differenziert betrachtet werden: Diskutiert werden die Verhältnisse von präsentischer und futurischer Perspektive zueinander, also der Vorstellung des Anbrechens des Gottesreiches, was identisch ist mit der Wiederkunft Christi, im Hier und Jetzt, oder in Zukunft. Parusie meint nicht die Wiederholung des schon da gewesenen. Es geht nicht um einen erneuten Einbruch der Ewigkeit Gottes in die vergängliche Zeit, sondern um Epiphanie, also das Moment der Rückkehr im Sinne einer Begegnung, wodurch die irdische Zeit beendet und die Menschheitsgeschichte neu eingesetzt wird (vgl. Böttigheimer 202: 71). Eschatologie in der Verbindung zwischen präsentischer und futurischer Zeitfolge kann dann als „verwirklichte Eschatologie“ („realized eschatology“, Dodd 1961: 159) gelten. Das Leben ist dadurch bestimmt.

3. Gleichnisse als Testfälle eschatologisch geprägter Ethik

Die sehr prominente Gruppe der Gleichniserzählungen spielt mit diesen Zeitdimensionen und präsentiert *en miniature*, wie das Leben in dieser Perspektive gesehen werden kann. Das Gattungsmerkmal „Mit dem Himmelreich ist es wie ...“ ist entscheidend, um die theologische Perspektive der Erzählungen und damit auch die Eschatologie zu erhalten. Die allegorisierte Deutung ist oft dominant (vgl. Zimmermann 2015: 15). Allerdings stellt sie die Lesenden und Hörenden vor Herausforderungen, die die Kategorie der Sinnhaftigkeit des Verhaltens betreffen. Gerade die matthäischen Gleichnisse haben eine „stark ethische Ausrichtung“ (Münch 2015: 388). Nicht selten finden sich kontrafaktische (jedoch nicht absurde) Verhaltensweisen in den kleinen „Dramen – Tragödien und Komödien [...], die auf

der Bühne des Lebens spielen“ (Söding 2007: 11). Sie machen „den dynamischen Prozess deutlich, in dem die Gottesherrschaft kommt und alles neu macht“ (Söding 2007: 11).

Einige Erzählungen aus den Evangelien berichten von Investitionen: Ein Mann verkauft allen Besitz, um in eine besonders wertvolle Perle zu investieren (Mt 13,45). Einen Vers zuvor wird von einem Mann berichtet, der sein Hab und Gut verkauft, um einen Acker zu kaufen, in dem er einen Schatz versteckt hat (Mt 13,44). Auch in der kleinen Apokalypse (Mt 24) geht es um kluges Investment: Hier wird derjenige gelobt, der investiert und das ihm anvertraute Geld auf die Bank gebracht hat (Mt 25,14-30). Dieses Gleichnis im Kontext der Gerichtsrede des Matthäusarbeitet dabei besonders stark die finanziökonomische Perspektive aus: die Bank ist hier der richtige Ort für das erworbene Geld (Mt 25,27) und kluge Anlegestrategien werden belohnt. Ängstliches Horten und vergraben dagegen als „schlecht und faul“ diskreditiert (Mt 25,26). Das Markusevangelium berichtet von einer Witwe, die zwei Lepta in den Tempel bringt. Wenn der Tempel auch eine Bank war (vgl. Lau 2016: 196), so hat auch sie vielleicht investiert (Mk 12,41-44 par. Lk 21,1-4).

Wenn das Ineinandergreifen von präsentischer und futurischer Zeitdimension in der Ankunft Christi schon das Leben der Menschen beherrscht, dann ist umso deutlicher eine Verantwortung formuliert. Es greifen also nicht nur Logiken, die das Kleine als Prüfstein für das Große denken (Mt 25,21.23; Lk 16,10), sondern Hysterie und Passivität narrativ reflektieren, wenn die Briefe ihren paränetischen Auftrag erstnehmen. Die Perspektive auf das nahe Gottesreich befähigt und befördert; aber nicht der Geldeinsatz ist von entscheidender Bedeutung, denn das letzte Hemd hat keine Taschen. Das Geld macht vielmehr in besonderer Weise deutlich, wie *sinnhaft* Handeln sein kann, wenn Eschatologie futurisch und präsentisch verstanden wird („doppelte Eschatologie“, Gnilka 1994: 93): die Notwendigkeit der Steuerzahlungen wird herausgestellt (Mk 12,13-17; Mt 22,15-22; Lk 20,20-26), Diakonie und Caritas werden durch Geld qualifiziert (Lk 10,25-37), die Unterstützung der Tempelwirtschaft als wichtige religiöse, soziale und wirtschaftliche Struktur wird affiniert (obwohl es zur Zeit der Evangelisten wahrscheinlich keinen Tempel mehr gibt, Mk 12,13-17 parr.).

Die Sorglosigkeit der frühen Gemeinden aber ist nicht die Lösung. Sie ist fatal für eine Gemeinschaft, die sich solidarisch organisiert. Der Appell an die Gemeinden in Jerusalem und Thessalonik kann sozial-wirtschaftlich verstanden werden, wenn sie auf die nachhaltige Entwicklung und den

Bestand ihrer solidarischen Gemeinschaft ausgerichtet sind. Mit dem Geld wirtschaftlich umzugehen, sichert ihr Leben und ermöglicht in der Konsequenz auch gegenseitige finanzielle Solidarität. So ist womöglich auch zu erklären, weshalb trotz enttäuschter Naherwartung und der Parusieverzögerung die entsprechenden Worte Jesu tradiert und sogar von späteren Generationen niedergeschrieben werden konnten.

Damit gelingt umgekehrt eine differenzierte Perspektive auf das Geld als Medium, das dann wiederum seinen (vermeintlich) eschatologischen Charakter einbüßt (Hörisch 2013: 23.70), weil es nicht in der Lage ist das Leben selbst zu verlängern (Mt 6,27), sondern nur dazu dient, das Leben selbst zu gestalten (Lk 16,1-10) (vgl. Brand 2025).

4. Der Wert des Lebens als soteriologische Kategorie einer präsentischen Eschatologie

Auf die Rückkehr des Helden, der ein Königreich erobern wird, wird gewartet. Die Zwischenzeit kann genutzt werden, mit den empfangenen Talenten zu wuchern. Oder eben alles zu verkaufen, um es zu investieren. Dazwischen gibt es Zeit, das Wort Gottes zu verkünden und in die Nachfolge zu treten und Gutes zu tun, auch mit Geld. Insofern sind die eschatologischen Aspekte Grundlagen für eine Theologie des Geldes, weil Zeit und Raum abgesteckt werden. Soteriologische Perspektiven differenzieren den Blick auf die christliche Hoffnung, die mit dem Versprechen Gottes nach der Sintflut Lebenshorizonte schafft, die den Wert des geschenkten Lebens in den Fokus stellen.

Im biblischen Sprachgebrauch kommt der Begriff *Sinn*, als mögliches Gegenteil von Absurdität nicht vor. Allerdings kommt der Begriff *Wert* (Mk 8,35) dem nahe, der aber erst in Relationalitäten und Äquivalenzen deutlich wird. „Der Wert des Lebens ist unbezahlbar“ ist die biblische Grundaussage, und durch den Tod Jesu stellvertretend als Lösepreis (Mk 10,45) entscheidend qualifiziert. Dass dieses Leben eine besondere Qualität erhalten hat und weiterhin erhalten soll, wird durch zahlreiche Gleichnisse deutlich. Die Optik der Transzendenz kann so zum Beispiel den Fokus für das Kleine im Leben schärfen (Mk 4,31 par. Mt 13,31 / Lk 13,19; Mt 17,20 par. Lk 17, 6), um das große schöpferische Handeln Gottes am Menschen zu beschreiben (Mt 6,28f. par. Lk 12,27f.).

Die kleinen Erzählungen des Neuen Testaments resonieren im Umfeld großer alttestamentlicher Erzählungen, die das Rettungshandeln Gottes an

seinem Volk schildern (Gen 7,18-23). In der geflügelten Wendung „Nach mir die Sintflut“ erscheint mit dem Personalpronomen („mir“) eine Form der menschlichen Kontrolle. Diese Kontrolle ist nach Gen 6-9 jedoch nur insofern legitim, als dass sie zum Unheil geführt hat: Der Vernichtungsbeschluss (Gen 6,13: „das Ende allen Fleisches ist gekommen vor mein Angesicht, denn wegen ihm hat sich die Welt mit Gewalt aufgefüllt“) bedeutet nicht etwa, dass Gott die Welt ausgelöscht hat, „sondern diese droht sich selbst zu vernichten, und Gott muss es ansehen und hat daraus die Konsequenz gezogen“ (Bauks 2019: 113). Die theologischen Deutungen stellen heraus, dass mit der Arche die Schöpfung trotzdem weitergeführt, aber begrenzt wird. Das damit vermittelte Gottesbild soll daher nicht die Unfehlbarkeit oder Allmacht des Gottes herausstellen, sondern sein anthropopathisches Agieren, „seine Bezogenheit auf die Bedürfnisse seiner Geschöpfe“ (Bauks 2019: 112). Die Sintflut ist nicht nur ein einmaliges Geschehen, das keine Wiederholung bekommt, sondern auch eine rein göttliche Handlung. Die Sintflut als hermeneutisches Konstrukt der Hoffnung zeigt, dass der Mensch dieses Ende nicht selbst bestimmen kann, weil Gott der Handelnde ist.

Diese Erzählungen begründen die Hoffnung, dass die Katastrophenszenen des göttlichen Gerichts durch Gott selbst wieder überwunden werden können. Die Evangelien verweisen in ihren eschatologischen Reden auf Noah (Mt 24,3 ff.; Lk 17,26-27), weil sie der eschatologischen Dimension schöpferische Kraft zusprechen.

Obwohl das Neue Testament große Zuversicht der Hoffnung der himmlischen Gemeinschaft zeigt, spiegelt es auch Zweifel wider, ob diese Hoffnung real ist oder sein kann: Wenn Jesu Perspektive eingenommen werden soll, wird die Notwendigkeit erkannt zu investieren, weil das Himmelreich schon nah ist. Sie wird ergänzt durch die Perspektive des Lohnes (Mk 4), die diese Hoffnung materialisiert.

Auch wenn die Kollektensammlung als einmalige Spende angedacht war, weil die eschatologische Perspektive so ausgeprägt war, so ist sie nicht isoliert zu betrachten. Die Aufforderung, Lohnarbeit zu verfolgen, wie die Briefe an die Thessalonicher es anzeigen, ist auf nachhaltigere wirtschaftliche Verhältnisse ausgerichtet.

Die Absurdität der Arbeit des Sisyphos ist dadurch bestimmt, dass kein Ende in Sicht ist. Die Urchristen in Jerusalem und in den paulinischen Gemeinden sollen arbeiten, obwohl das Ende in Sicht ist. „Die Gebrochenheit unserer Existenz-Verfassung kommt auch in der Last, der Sinnlosigkeit, der niederdrückenden Mühe, der Erfolglosigkeit von Arbeit usw. zum Aus-

druck, wie es dem biblischen Denken seit Gen 3,17-19 entspricht“ (Trilling 1980: 150). Während in einer rein immanent ausgerichteten Perspektive Reichtum ein sorgenfreies, abgesichertes, gutes, wenn nicht gar luxuriös-angenehmes Leben versprechen mag, stellt der für sich gehortete oder egoistisch genutzte Besitz im Blick auf das postmortale Heil ein erstrangiges Risiko dar. Auch um sich mit der Hortung des Geldes und der damit verbundenen Gier nicht zu sehr vom Geld abhängig zu machen, sind Investitionen wichtig. Der Ertrag kann dann wieder in das diakonische Arbeiten für die Gemeinschaft eingesetzt werden.

Literaturverzeichnis

- Bauks, Michaela: Theologie des Alten Testaments. Göttingen 2019.
- Becker, Jürgen: Paulus. Der Apostel der Völker. Tübingen 1989.
- Böttigheimer, Christoph: Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu: Verlorene Mitte christlichen Glaubens. Freiburg im Breisgau usw. 2020.
- Böttrich, Christfried: [Art.] Jerusalemkollekte, in: WiBiLex: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet 2013: [<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/51864/>] (Letzter Zugriff: 11.06.2025).
- Brand, Aleksandra: Der Wert des Geldes: Sozialetik und Soteriologie in den synoptischen Evangelien (=BZ.Suppl. 16). Paderborn 2025.
- Dochhorn, Jan: Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter (Lk 16,1-8), in: Biblische Zeitschrift 67 (2023), 64-85.
- Dodd, Charles H.: The Parables of the Kingdom. 2. Auflage, London 1961.
- Eisele, Wilfried: Göttlicher Besuch erwartet: Ankunft und Wiederkunft des Messias im Lukasevangelium, in: Welt und Umwelt der Bibel 84 (2017), 24-27.
- Fiensy, David A.: What would you do for a living? in: Anthony Di Blasi et al. (Hg.): Handbook of Early Christianity: Social Science Approach. Oxford 2002, 555-576.
- Finkenzeller, Josef: Eschatologie, in: Wolfgang Beinert (Hg.): Glaubenszugänge: Lehrbuch der Katholischen Dogmatik, Bd. 3, Paderborn 1995, 525-671.
- Gnilka, Joachim: Das Evangelium nach Markus (=EKK II/2). Zürich usw. 1994.
- Harland, Philip A.: The Economy of First-Century Palestine: State of the Scholarly Discussion in: Anthony Di Blasi et. al. (Hg.): Handbook of Early Christianity, Social Science Approach. Oxford 2002, 511-528.
- Herz, Peter: Die Arbeitswelt, in: Klaus Scherberich et al. (Hg.): Familie – Gesellschaft – Wirtschaft (= NTAK 2). Neukirchen-Vluyn 2011b, 186-189 (2011a).
- Herz, Peter: Erwerbsmöglichkeiten, in: Klaus Scherberich et al. (Hg.): Familie – Gesellschaft – Wirtschaft (= NTAK 2). Neukirchen-Vluyn 2011, 190-198 (2011b).
- Holzt, Traugott: Der erste Brief an die Thessalonicher (= EKK XIII). Zürich usw. 1986.
- Hörisch, Jochen: Man muss dran glauben: Die Theologie der Märkte. München 2013.
- Konradt, Matthias: Ethik im Neuen Testament (= Grundrisse zum Neuen Testament 4). Göttingen 2022.

- Lau, Markus: Die Witwe, das γαζοφυλάκιον und der Tempel: Beobachtungen zur mk Erzählung vom „Scherlein der Witwe“ (Mk 12,41-44), in: ZNW 107 (2016), 186-205.
- Münch, Christian: Parabeln im Matthäusevangelium: Einleitung, in: Ruben Zimmermann (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 385-394.
- Popa, Romeo: Christliches Verhalten am Ende der Zeit: Ethik und Eschatologie in 1Thess, in: Sacra Scripta 14/1 (2016), 62-84.
- Schmeller, Thomas: Der zweite Brief an die Korinther, Teilband 2: 2Kor 7,5-13,13 (=EKK VIII/2). Neukirchen-Vluyn 2015.
- Söding, Thomas: Lehre in Vollmacht: Jesu Wunder und Gleichnisse im Evangelium der Gottesherrschaft, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 36/1 (2007), 3-17.
- Söding, Thomas: Die Größe der Hoffnung: Individuelle und Kosmische Eschatologie in der Synoptischen Tradition, in: Uwe Swarat, Thomas Söding (Hg.): Gemeinsame Hoffnung – über den Tod hinaus. Freiburg im Breisgau 2013, 252-292.
- Stettler, Christian: Das letzte Gericht: Studien zur Endgerichtserwartung von den Schriftpropheten bis Jesus (= WJNT 299). Tübingen 2011.
- Trilling, Wolfgang: Der zweite Brief an die Thessalonicher (= EKK XIV). Zürich usw. 1980.
- Wendebourg, Nicola: Der Tag des Herrn: Zur Gerichtserwartung im Neuen Testament auf ihrem alttestamentlichen und frühjüdischen Hintergrund (= WMANT 96). Neukirchen-Vluyn 2003.
- Wick, Peter: Arbeit und Arbeiten – Begriffe und ihre Sinnfülle im NT, in: Thomas Söding et al. (Hg.), Würde und Last der Arbeit: Beiträge zur neutestamentlichen Sozialethik (= BWANT 209). Stuttgart 2016, 28-41.
- Zimmermann, Ruben: Die Gleichnisse Jesu, in: Ruben Zimmermann (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 3-45.

